

Jenseits bekannter Ikonographien – Graffiti am Karakorum Highway

20000 Felsbilder und 3000 Inschriften – Kontext und Perspektiven

Karl Jettmar

Bisher waren alljährlich in dem von der Sowjetmacht beherrschten Teil Zentralasiens etwa 150 archäologische Expeditionen tätig. Sie haben das bisherige Bild der kulturellen Entwicklung einschneidend verändert, eine großartige Leistung auch im Urteil westlicher Gelehrter.

Dahinter stand die riesige Wissenschaftsbürokratie der UdSSR, in einer zentralen und mehreren regionalen Akademien zusammengefaßt. All diesen Institutionen droht nun der Zerfall, in russischen Zeitschriften neuerdings als „Katastrojka“ bezeichnet.

Das Deutsche Archäologische Institut hat erkannt, daß hier eine Lücke gefüllt werden muß. Allerdings fehlen für eine in Planung befindliche „Zentralasiatische Kommission“ Fachleute, Ausbildungsmöglichkeiten und international anerkannte Vorarbeiten. Forschungen, die an ein Projekt der Heidelberger Akademie der Wissenschaften anschließen, könnten wegweisend für künftige Kooperationen sein. Bereits jetzt beteiligen sich Pakistaner, Deutsche, Franzosen, Engländer, Russen und Chinesen an diesem Unternehmen. Das Heidelberger Projekt basiert auf einer der wenigen Entdeckungen, die deutschen Archäologen seit 1945 jenseits des Horizonts der „Klassischen Antike“ gegönnt waren.



Stupa-Merkmale mit einheimischem Dämonenbild kombiniert. Chilas II

Das Interesse an Felsbildern ist in den letzten Jahren zu einem weltweiten Trend geworden. Es schlägt sich in einer Fülle von Publikationen und Kongressen nieder, in der Gründung regionaler und über-

regionaler Vereinigungen von Forschern und Liebhabern. Man hat die Möglichkeit erkannt, mit Hilfe dieser unvergänglichen Zeugnisse einen Zugang zur Gefühlswelt und zu den geistigen Konzepten zeitlich oder räumlich sehr ferner Gemeinschaften zu finden. Die Relativierung ästhetischer Maßstäbe durch die moderne Kunstgeschichte hat es ermöglicht, Schöpfungen ernstzunehmen, die man zuvor als Kritzeleien abgetan hätte. Graffiti sind als „spontane menschliche Ausdrucksform“ zu Ehren gekommen.

Freilich ist klar geworden, daß Felsbilder meist in peripheren Regionen der menschlichen Ökumene entstanden und erhalten geblieben sind. Für die Geschichte der großen Zivilisationen haben sie in der Regel nur begrenzte Bedeutung. Sie treten dort gegenüber sorgfältig tradierten Texten, monumentalen Reliefs und Inschriften an Tempeln und Palästen zurück.

Es gibt wissenschaftlich bedeutsame Ausnahmen, dort nämlich, wo Verbindungslinien zwischen Hochkulturen durch Wüsten oder Gebirge laufen. Eine solche Situation finden wir bei E. Anati in seinem Werk „Felskunst im Negev und auf Sinai“ (1981) dargestellt.

Vielleicht die im Weltmaßstab interessanteste Häufung von eingeritzten und eingehämmerten Felsbildern und -inschriften, die sich sinnvoll ergänzen, ist vor zwölf Jahren ‚entdeckt‘, d.h. in ihrer Bedeutung erkannt worden. Sie liegt am Südwestrand Zentralasiens auf heute pakistanischem Gebiet. Der Indus strömt hier vor seinem Durchbruch in die Ebenen des Punjab von Ost nach West parallel zu den Ausläufern des Großen Himalaja. Niederschläge gibt es nur in Höhenlagen, vor allem in den Vorbergen. So hat sich an den Ufern des Stroms eine Sandwüste gebildet, unterbrochen von Felsbastionen und übersät mit Blöcken, abgeschliffen und mit Wüstenlack überzogen. Diese dünne Patinierung kann leicht mit einem Stein- oder Metallgerät abgetragen werden. Auf solche Weise konnte man helle Zeichnungen und Zeichen herstellen, die erst in Jahrtausenden wieder nachdunkeln. So lange bleiben sie weithin sichtbar, noch ältere erkennt man bei günstiger Beleuchtung als rauhe Vertiefungen.

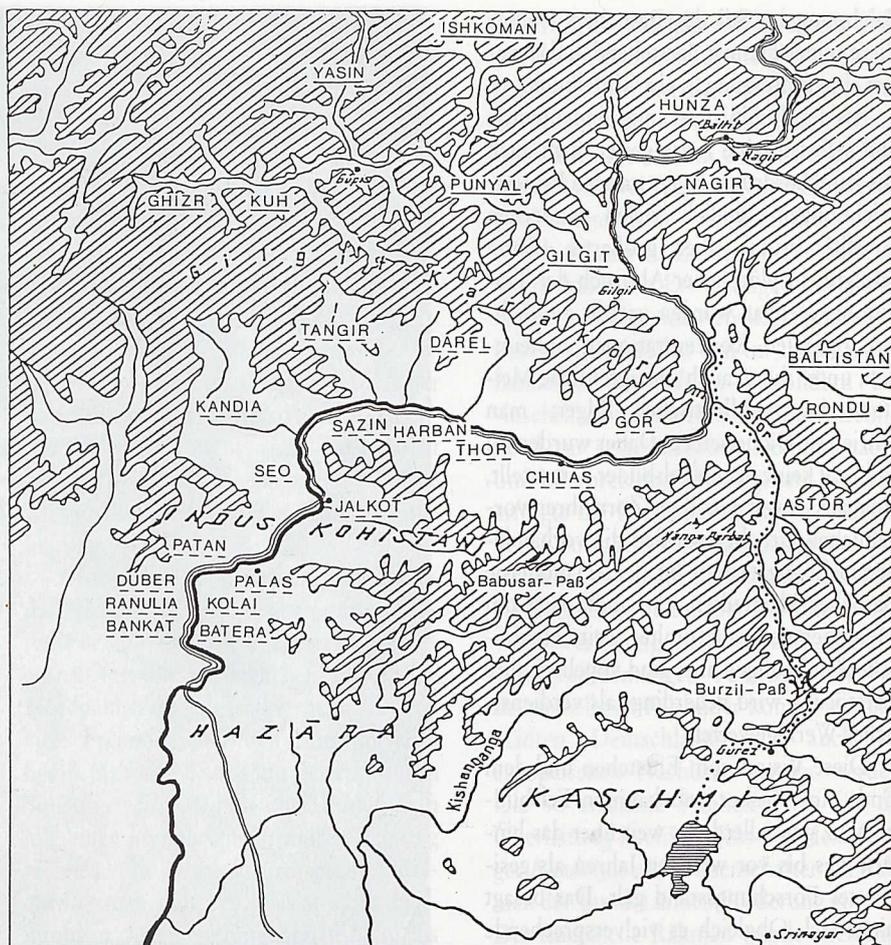


Abb. 1 Industal und Nebentäler am Südwestrand Zentralasiens, meist auf heute pakistanischem Gebiet. Nach Jettmar 1961

Wir wissen nicht genau, wann erste Besiedler oder Besucher – vielleicht Jäger, die über die nur im Sommer offenen Pässe eindringen – die Möglichkeit zum raschen Herstellen von „Petroglyphen“, d.h. eingehämmerten oder gemeißelten Felsbildern, entdeckt haben, jedenfalls nicht später als im 3. Jahrtausend v.Chr.; darauf deuten stilistische und thematische Vergleiche hin. Das Medium Fels wurde seitdem mit Begeisterung genutzt, auch ohne persönlichen Kontakt zwischen den ‚Künstlern‘, die verschiedenster Herkunft gewesen sein könnten. Die früheren Werke lagen offen zutage und forderten zum Übertreffen heraus – ein ‚Gespräch‘ oft über Jahrhunderte hinweg. Bei den empfindlicheren Felsmalereien (Pictographen) gab es diese Möglichkeit auch, aber nur in Gebieten, die reich an Höhlen oder Felschirmen sind. So fanden Buddhisten, die vor mehr als 2000 Jahren ihre Mission bis

ins Hochgebirge ausdehnten, schon einen reichen Schmuck der Felswände vor. Sie setzten ihre eigenen Heilszeichen dagegen, offenbar von dem Glauben beseelt, daß ebenso wie die Errichtung von Kultbauten, den „Stupas“, schon deren Darstellung Verdienste für diese und die nächste Wiedergeburt erbringen könnten. Aber auch kurze fromme Sprüche dienten dem gleichen edlen Zweck. Vertreter anderer Religionen taten es ihnen gleich, darunter die Einheimischen selbst, die Gestalten ihrer Mythologie überlebensgroß wiedergaben. Dazu kam das Bewußtsein der Fremden, daß das Erreichen des Industals (nicht ohne Durchklettern von Schluchten und Überwinden von Pässen möglich) einen wichtigen Abschnitt jeder Reise bedeutete und beträchtliche Strapazen erfordert hatte. Wer das auf sich genommen hatte, der verdiente, verewigt zu werden. Ein Name in den Fels gemeißelt, eine

Zeichnung im Stil des Besuchers – etwa Tiere seiner Heimat darstellend –, das war wie eine Eintragung in ein Gipfelbuch.

Als der Buddhismus angefeindet wurde und selbst in eine Krise geriet, kam auch das zum Ausdruck. Es entstanden Protestzeichnungen, ähnlich vielen modernen Graffiti, brutal, aber großartig. Dann erfolgte ein plötzlicher Abbruch der Tradition: offenbar wurden gerade die dichten, figuralen Konzentrationen unheimlich, unter ihnen auch unbegreifliche Meisterwerke buddhistischer Pilger; man schrieb sie Dämonen zu. Daher wurden im Industal keine neuen Felsbilder hergestellt, aber aus Angst vor dem Zorn ihrer vorgeblichen Urheber wurden die vorhandenen nicht angetastet – bis (leider) moderne Besucher klarstellten, es handle sich um Menschenwerk aus uralter Zeit. Heidnische Zeichnungen aber sind vogelfrei, ihre Zerstörung wird neuerdings als verdienstliches Werk gewertet.

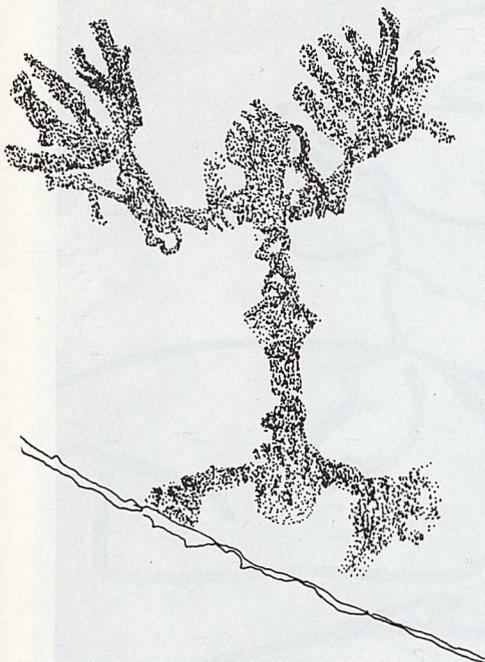
Diese Vision vom Entstehen und dem Ende einer bisher unbekanntes Felsbildprovinz geht allerdings weit über das hinaus, was bis vor wenigen Jahren als gesicherter Forschungsstand galt. Das besagt nicht viel. Obgleich es vielversprechende Hinweise gegeben hatte, Informationen, die der größte archäologische Entdecker seiner Zeit, Sir Aurel Stein, noch im höchsten Alter sammeln konnte, war es bisher nicht zu Untersuchungen an Ort und Stelle gekommen.

Voraussetzungen und Durchführung der bisherigen Studien

Die geringe Bereitschaft zu einer wissenschaftlichen Erschließung erklärt sich aus der Existenz eines chronisch rebellierenden Stammesterritoriums, das zunächst das Industal und alle Nebentäler umfaßte, vom Austritt des Stromes in die Ebenen bis wenige Kilometer westlich von Chilas. Es wurde allerdings in mehreren Etappen so weit reduziert, daß zunächst eine schmale Straße am Indus entlang gebaut werden konnte. 1965 wurde diese erste, auch im Winter befahrbare Route dem Verkehr übergeben. Sie wurde dann mit chinesischer Hilfe durch den Karakorum



Abb. 2 Ausschnitt aus buddhistischem Kultbild: Der Verehrer des Stupas wurde von einem sogdischen Künstler ausgeführt. Er hält ein Räuchergefäß statt eines Weinpokals und eine Blume – als Umdeutung iranischer Kultgegenstände erklärbar. (Station Ziyarat; Photo: Thewalt)



Die häufige Darstellung des Dämons mit den riesigen Händen erhält oft vegetabilische Züge. Industal

Highway ersetzt. Damit konnte der Anschluß an das chinesische Straßennetz hergestellt werden. Ab 1978 wurde diese breite Asphaltstraße auch für Ausländer geöffnet, und damit konnte eine Erfassung der Petroglyphen und Inschriften einsetzen. An manchen Stellen sind sie von der Straße aus sichtbar, aber selbst dann, wenn sie am anderen Ufer liegen, kann man sie meist über neugebaute Brücken sicher erreichen (Abb. 1).

Diese Chance nahm ich wahr, weil mir sehr daran lag, die Stimmigkeit eines Konzepts nachzuweisen, das ich auf Grund einer Bestandsaufnahme der ethnologischen Quellen entwickelt hatte. Die Ergebnisse waren in ein umfangreiches Buch über die Religionsgeschichte des Hindukusch eingegangen. Sie besagten, während des ersten Jahrtausends n. Chr. seien die Täler zwischen den Himalajaausläufern im Süden und den Hauptketten von Hindukusch und Karakorum im Norden zum Schauplatz weltgeschichtlich relevanter Vorgänge geworden, zur Kontaktzone zwischen Großreichen und missionierenden Religionen. Dann aber hätten sich die Bergvölker von der Außenwelt durch die perfekte Kombination von Guerillataktik und völligem Verzicht auf den Bau permanenter Wege und Brücken

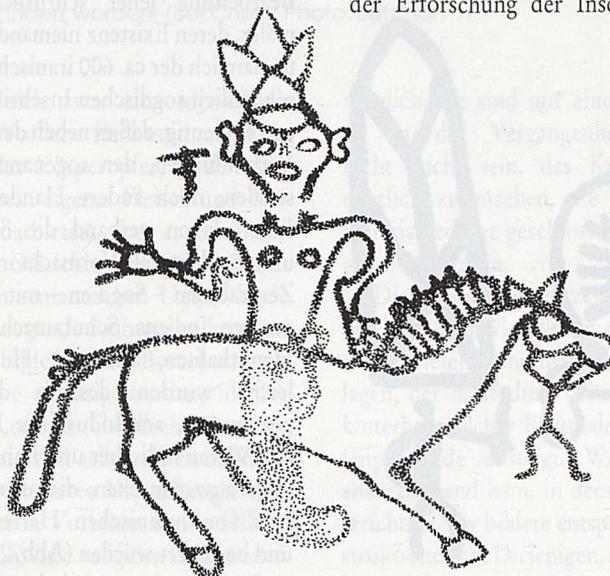
abgeschottet und seien so von den kriegerischen Wirren späterer Jahrhunderte einschließlich des Mongolensturms fast verschont geblieben. Das beschränkte Kommunikationsfeld innerhalb der Berge habe dann bewirkt, daß die Briten bei der späten Integration des Raumes in ihr indisches Imperium Institutionen und Glaubensvorstellungen vorfanden, die sich am besten mit ethnologischen Begriffen fassen lassen. Sie blieben dennoch unverständlich, wenn man ihre Grundlagen aus der offenen Zeit der transasiatischen Hochkulturkontakte nicht sieht oder nicht sehen will. Über dieses Vorspiel erhoffte ich mir mangels anderer Quellen Aufklärung.

Zu meinen Voraussetzungen gehörte, daß ich in zwei Expeditionen und mehreren Forschungsreisen mit kürzerem Aufenthalt fast alle zugänglichen Talschaften Nordpakistans kennengelernt hatte und viele Freunde unter den Einheimischen besaß. So war ich auch mit der ethnischen Situation vertraut. Fast überall muß man mit einer komplexen Grundbevölkerung rechnen, die vorindoeuropäische Sprachen, einige von zentralasiatischer Herkunft, in die Berge mitgebracht hatte. Es ist nur eine davon erhalten geblieben, das Burushaski. In den meisten Tälern werden heute nordwestindische „dardische“ Sprachen gesprochen. Iraner drangen als einzelne, bestenfalls als Herrschicht ein,

Lehnwörter tauchen oft in einem altertümlichen Kontext auf. Es gibt aber auch dardische Stämme, die sehr spät in die Berge ausgewichen sind. Sie erinnern sich noch ihrer Heimat am Gebirgsrand. Tibeter sind in zwei Wellen – vor und nach der Jahrtausendwende – eingewandert.

Als es nun zu Entdeckungen kam, die meine kühnsten Erwartungen übertrafen, wurde es nötig, eine Arbeitsgruppe aufzubauen, die zunächst den im Industal vorhandenen Bestand an Felsbildern und -inschriften erkunden sollte, um anschließend zur systematischen Dokumentation und Interpretation überzugehen. Zunächst erfolgte die Finanzierung durch Beihilfen der Deutschen Forschungsgemeinschaft, ich selbst wurde für die Aufgabe durch ein Akademiestipendium der Stiftung Volkswagenwerk freigestellt. Eine Ausstellung von großformatigen Farbfotos der eindrucksvollsten Felsbilder konnte in vielen Städten Deutschlands wie auch bei europäischen Nachbarn gezeigt werden. Die so erreichte Publicity war für die Überleitung in ein Projekt der Heidelberger Akademie der Wissenschaften im Rahmen der Bund-Länder-Förderung günstig. Der finanzielle Rahmen wurde allerdings von mir eindeutig zu bescheiden konzipiert. Das war nur deshalb tragbar, weil uns das Interesse an dem einzigartigen Material immer wieder freiwillige, oft begeisterte Mitarbeiter bescherte.

Die raschesten Fortschritte wurden bei der Erforschung der Inschriften erzielt.



Darstellung einer einheimischen Gottheit, nicht identifizierbar. Charakteristische Details (Kappe, Pferd mit Stehmähne) erlauben eine Datierung in die Zeit hephthalitischer Vorherrschaft. Station Hodar

Die Integration in die buddhistische und damit in die indische Welt läßt sich an Hand der verwendeten Sprachen und Schriften zeigen. Die ersten epigraphischen Denkmäler fügen sich in den Rahmen dessen, was man aus Gandhara kennt. Dann wurde die Kultsprache der Buddhisten, das hybride Sanskrit verwendet, mit verschiedenen Varianten der weit verbreiteten Brahmi-Schrift. Man erkennt die Einbindung in ein System von Sekten und Schulen, das von Swat und Kaschmir aus im Nordwesten bis Bamiyan, im Nordosten bis ins Tarimbecken reichte. Der enorme Umfang des Materials, weit über 2000 meist kurze Texte, wird noch viel intensive Arbeit und weitere Expeditionen notwendig machen. Die Spezialisten Fussman, von Hinüber und Sander haben aber bereits wichtige Resultate erzielt. Die wenigen chinesischen Inschriften werden jetzt publiziert. Sie verraten die Existenz einer bisher nirgends belegten Schicht von Verwaltungsbeamten und Übersetzern im Dienst der einheimischen Staaten. Deren Fürsten hatten sich an die lukrative Notwendigkeit gewöhnt, mit China diplomatische Beziehungen zu unterhalten. Nur durch wenige, aber eindeutige Zeugnisse ist die Phase belegt, in der die Gebirgstäler südlich von den Hauptketten des Hindu-kusch und Karakorum unter tibetische Herrschaft gerieten. Sie wurden als Basis für weitere Vorstöße in den Wachan und Pamir genutzt. Die lokale Verwaltung



Felsbild an der Mündung des Thor-Flusses. Die Hand an dem verlängerten Unterarm ist Merkmal einer auch als Reiter dargestellten Gottheit.

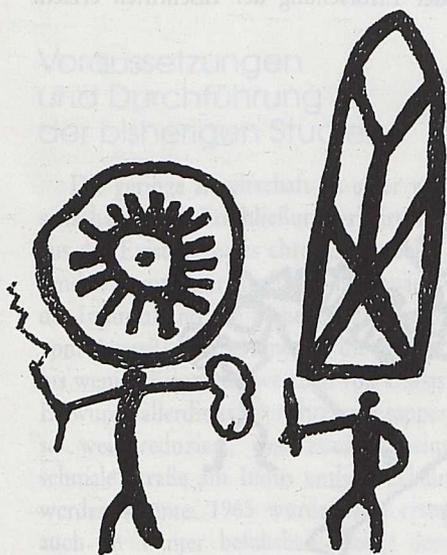
überließen die Tibeter einheimischen Herren, die spätestens nach dem Ende des Großreichs um 840 n.Chr. volle Unabhängigkeit erlangten.

Am weitesten fortgeschritten ist die Bearbeitung jener schriftlichen Denkmäler, deren Existenz niemand geahnt hatte, nämlich der ca. 600 iranischen, fast ausschließlich sogdischen Inschriften. Sie zeigen eindeutig, daß es neben den Ost-West-Verbindungen, den sogenannten Seidenstraßen, noch andere Handelswege gab. Einer davon verband die ökonomische und intellektuelle Vormacht im westlichen Zentralasien – Sogdien – mit den Kulturzentren Indiens. Schutzmacht waren die Hephthaliten, asiatische Hunnen. Vielleicht wurden deshalb die Sogdier gezwungen, am Indus ihre Exporte mit den Waren indischer und iranischer Kaufleute auszutauschen, die allerdings ebenfalls von hunnischen Herren beschützt und besteuert wurden (Abb. 2).

Das intensive Aufarbeiten der Inschriften hat den Gang kunstgeschichtlicher

Untersuchungen bestimmt und sie vordergründig erleichtert: Mit Hilfe der Paläographie und formelhafter Wendungen in den Texten glaubt man jetzt in der Lage zu sein, fast auf das Jahrzehnt genau datieren zu können. Das gäbe dann Richtlinien für die Einordnung zunächst jener Bilder, mit denen solche Inschriften gekoppelt sind. Dabei kann man in vielen Fällen sehr wohl zwischen Auftraggeber und Ausführenden unterscheiden. Eine eben zum Druck vorbereitete Arbeit Fussmans nützt die Beobachtung, daß man Kultbronzen, die aus dem Besitz einheimischer Fürsten stammen und vermutlich in Gilgit gefunden wurden, als seltene Kostbarkeiten mit datierenden Inschriften versehen hatte. Auf diese Art kann man vergleichbare Stücke aus Kaschmir zeitlich einordnen.

Es ist aber schon jetzt klar, daß sich diese Methode nur in engen Grenzen anwenden läßt. Zeitweise wurde die Bedeutung des Buddhismus durch andere Religionen in Frage gestellt. Auch in der Zeit seiner Dominanz hat er nicht das



Kampf zwischen dem Sonnenhelden und einem Buddhisten, über dem ein extrem stilisierter Stupa steht. Eingang des Thaktals



Abb. 3 Bild eines „Welriesen“, hergestellt mit Metallgerät während der buddhistischen Periode. Später ist der Sinn durch das Hinzufügen weiblicher Brüste und Fesselung der Füße verändert worden. (Bei Chillas; Photo: Jettmar)

gesamte Kunstschaffen bestimmt. Der bisher unverständliche Rest, die irregulären Graffiti, wurde nur summarisch abgebildet und kaum diskutiert.

Vielfalt der Zeichensysteme

Für die Bewohner des Industales (den Nachkommen mehrerer Besiedlungswellen mit zunächst deutlich unterschiedenem Stil und Motivvorrat) war das Herstellen von Felsbildern so sehr gemeinsame Tradition geworden, daß auch eindeutig buddhistische Motive in dieses Medium umgesetzt wurden.

Es zeigt sich zwar eine ideologisch bedeutsame Vorliebe für bestimmte Themen (etwa das Körperopfer, in dem der Erleuchtete sein eigenes Fleisch und Blut als Erretter darbietet), aber es ist ausgeschlossen, die Stilrichtungen und die ihnen zugeordneten semantischen Unterschiede in eine überzeugende Reihung zu bringen. Vermutlich bildeten die Besucher, von denen manche ansässig wurden, ideologisch eine „offene Gesellschaft“, auch dann, wenn sie sich selbst als Buddhisten betrachteten. So treten Darstellungen auf, für die man keine Vorbilder kennt. Offenbar haben sich viele religiöse Traditionen nur in einem vergänglichem Material dokumentiert. Felsbilder sind nicht überall

möglich. Sie sind nur eine schmale Sonde in die Vergangenheit. Es wird nicht leicht sein, das Kunsthistorikern deutlich zu machen, die bisher nur an materialbedingt geschlossenen Sequenzen gearbeitet haben.

Diese Divergenzen zeigen sich z.B. in der jeweiligen Gestaltung des Stupa. Wer aus Gebieten kam, die am Südrand Tibets lagen, der hatte die Vorstellung, daß der Unterbau solcher Kultmale als steile Stufenpyramide ansteigt. Wer aus einem anderen Land kam, in dem man Pagoden errichtete, der bildete entsprechende Konstruktionen ab. Diejenigen, die an Bauwerke gewöhnt waren, die kunstlos aus Steinen aufgeschichtet waren, konnten sich

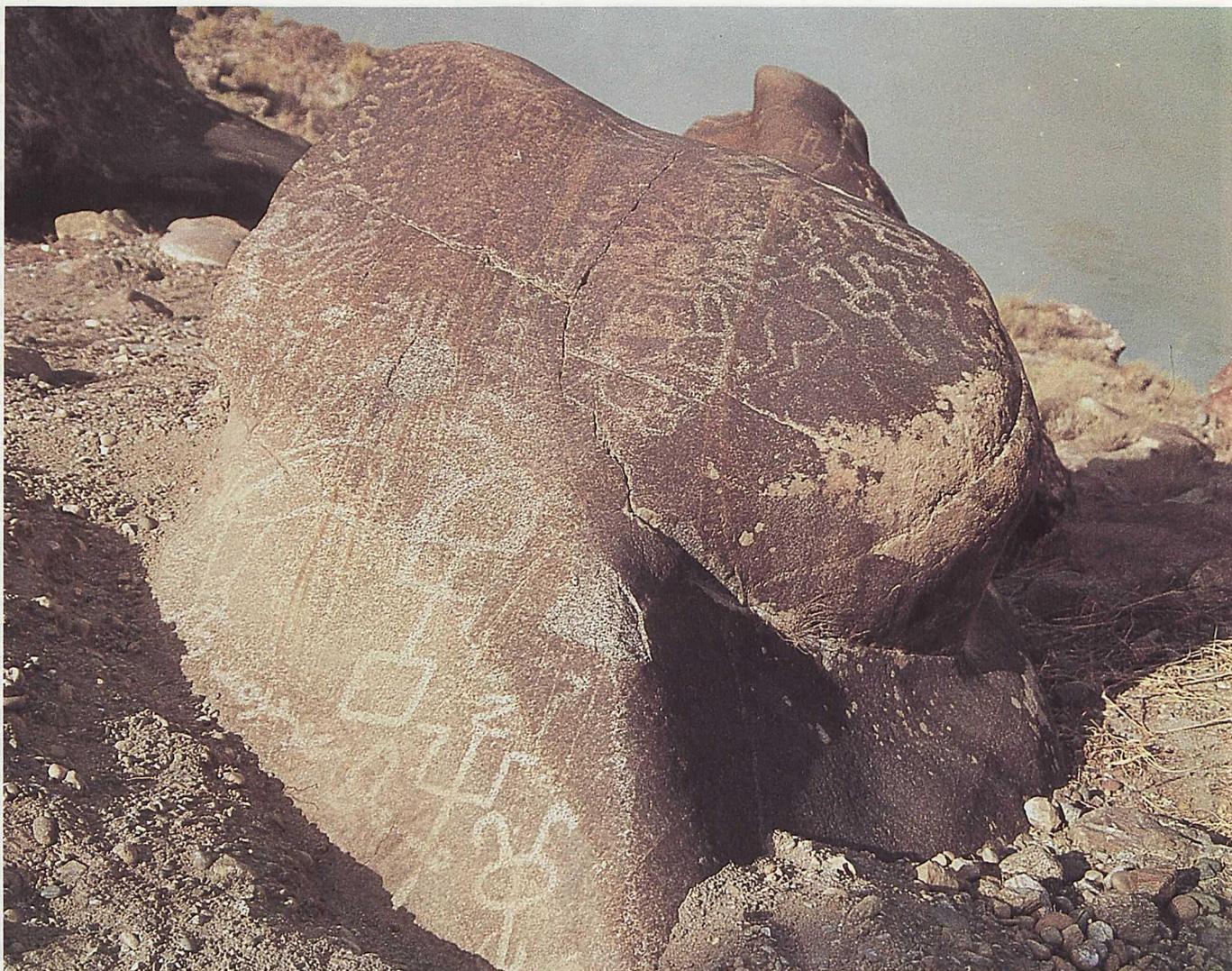


Abb. 4 Inschriften in verschiedenen Sprachen und Tamgas (hunnischer Stämme?). Die Figur oben rechts könnte, da der Kopf von einer Aureole umgeben ist, eine Sonnengottheit darstellen. (Station Shatial; Photo: Thewalt)

auf netzartige Andeutungen beschränken. Nur in einer frühen Periode wurden Gottheiten, die zwar der Buddhismus akzeptieren konnte, aber deren Entfaltung sich im Hinduismus vollzog, in menschlicher Gestalt wiedergegeben. Es gibt jedoch häufig Symbole – Dreizack und *Lingam* (Phallus), Mondsichel und Sonnenscheibe. Ob meisterhaft ausgeführte Darstellungen gesattelter Pferde verschlüsselte Darstellungen einer Gottheit sind, wissen wir nicht. Das auf den Bildern erkennbare Kopfgeschirr gab es in Iran und Sogdien.

Das Bild einer von den Einheimischen verehrten und gefürchteten Gottheit ist mit verblüffender Konsequenz festgehalten worden. Es wurde oft, aber nicht immer, überlebensgroß wiedergegeben,

wie ein Schattenriß, ohne Details. Wir sehen ein ungeschlachtetes Wesen mit ausgebreiteten Armen und mit einem kleinen Kopf, der von kurzen Strahlen umgeben ist. Seltsamerweise sind Kopf und Schultern durch Hämmern schattiert. In den Mythen benachbarter Bergvölker wird von einem Weltriesen erzählt, dessen Leib unter dem Talgrund liegt, nur Kopf und Schultern sind sichtbar. Bewegungen des Riesens lösen die Erdbeben aus. Eine Vorstellung dieser Art könnte mit solchen Zeichnungen gemeint sein (Abb. 3).

Bilder von Steinbock und Schraubenziege (*Markebor*) gehören zum urtümlichen Grundbestand; sie könnten aber, in der Spätzeit schematisch wiedergegeben, Symbole von Gottheiten gewesen sein.

Zuvor hatten einzelne Tierbilder eine heraldische Bedeutung erhalten. An ihnen läßt sich der Einfluß des eurasischen Tierstils erkennen.

Bereits vor Beginn unserer Zeitrechnung benutzten die Nomadenstämme in den Steppen Eurasiens abstrakte, auf wenige Linien reduzierte Symbole als Identitätsbelege. Vielleicht war das notwendig, weil solche Chiffren als Eigentumsmarken und damit auch als Brandzeichen für das Vieh verwendet wurden. Es gab sie bis in die Gegenwart, sie wurden und werden als Tamgas bezeichnet, ein Terminus, den die Wissenschaft übernommen hat. Solche Tamgas konnten einen Namenszug ersetzen oder ergänzen, man findet sie auf kostbarem Gerät, auf den Münzen, auf Felsbil-

dern und Stelen. Nach der Zuwanderung von Steppenbewohnern hunnischer Herkunft in die Berge wurden derartige Zeichen in den Motivschatz der spätbuddhistischen Periode aufgenommen (Abb. 4). Es muß allerdings offen bleiben, was sie bezeichneten – einzelne Personen, Sippen oder ganze Völkerschaften?

In der Felsbildkunst der Gebirgsregion hat es immer sehr einfache Zeichnungen gegeben, die aus geraden Linien und wenigen Kurven zusammengesetzt waren. Menschen und auch Tiere konnten so wiedergegeben werden. Diese Zeichen wurden nun durch den Hinzutritt der Tamgas bestätigt und bereichert. Nach dem Brauch dieser Zeit wurden sogar tamgaartige Symbole neu geschaffen. Bisher sind hierzu keine Parallelen aus dem eigentlichen Steppenraum bekannt.

Ein Resultat dieser Kontakte mit den Hunnen im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. sind Strichzeichnungen von Menschen, deren Beine hakenartig nach außen gedreht sind. Die Hände an den ausgebreiteten Armen werden zum Ornament. Naturalistische Attribute werden hinzugefügt, manchmal werden solche Gestalten zu Szenen zusammengesetzt.

Nun spielte sich die Begegnung der Stile, deren Ablösung und der Wechsel zwischen Themenbereichen auf eng umschriebenem Raum ab. Die meisten Bilder fand man innerhalb eines Streifens, der sich in einer Breite von nur wenigen hundert Metern in der Uferzone des Indus entlangzieht. Nur gelegentlich reicht das Verbreitungsgebiet in die Seitentäler hinein. Das bisher Geschaffene bleibt daher stets präsent. Innerhalb dieser engen Zone herrsch-

te jedoch eine fast museale Vielfalt. Es entstanden Werke, die entweder einer geschlossenen Tradition angehören oder aber das Erbe verschiedener Landschaften und unterschiedlicher Zeitstufen miteinander verbinden. Die dritte Möglichkeit lag allerdings in einer Übersteigerung der einheimischen Tradition, die die Ablehnung fremder Einflüsse zum Ausdruck bringt.

Eine bemerkenswerte Verbindung disparater Symbole ist die Ausstattung des Stupas mit menschlichen Körperteilen. Den Bildern dieses buddhistischen Heiliums werden Füßchen angesetzt, die Bekrönung wird zum Kopf, die flatternden Schleifen zu Armen. Aber auch eine Kombination zwischen Stupa und Sonnenrosette ist zu beobachten und gibt zu Spekulationen Anlaß, ob nicht etwa die



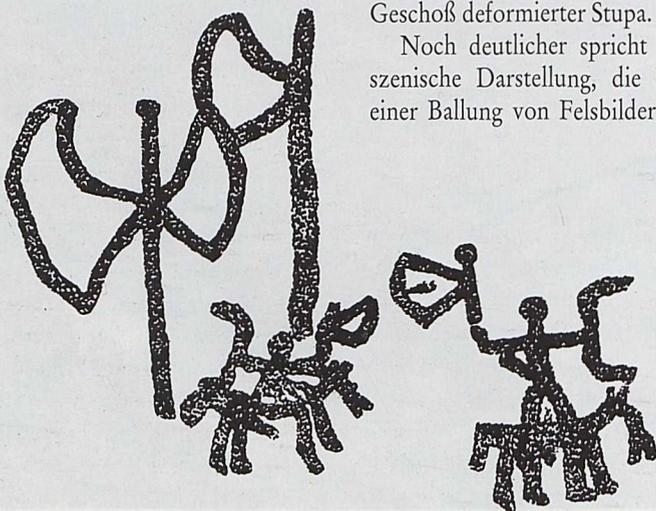
Abb. 5 Verehrung eines dekorierten Fußabdrucks durch Menschen und Tiere, z.B. Wildziegen mit überlangen Schraubengehörnen. (Industal; Photo: Jettmar)

Hephthaliten, die zeitweilig über viele Hochtäler herrschten, dieses religiöse Symbol (die Rosette) als Ausdruck ihres Sonnenkultes propagiert haben. Die Quellen sagen eindeutig, daß sie keine Buddhisten waren.

Die Gestalt des „Riesen“ mit den ausgebreiteten Armen wurde damals sinnvoll ergänzt. Sie wurde frontal auf ein in Seitenansicht wiedergegebenes Pferd gestellt. Als wichtiges Symbol tritt nun neben der Sonnenrosette eine Zeremonialaxt auf. Der Riese, der auf dem Pferd steht, hält sie hoch. An anderen Felsen wird sie größer gezeichnet als die Reiter, die sie offenbar anbeten. Keine andere Waffe ist mit solcher Liebe und Genauigkeit gezeichnet worden. Schwerter werden nur beiläufig angedeutet.

Die Elemente können aber auch in einer Figur kombiniert werden: So gibt es menschliche Wesen, bei denen der Körper als Rosette, der Kopf als Axt ausgeführt wurde. Dann wiederum können die Hände des Riesen so vergrößert werden, daß sie wie Flügel aussehen. Sicher ist eine Gottheit gemeint, die dann im islamischen Volksglauben dämonisiert als Feind des Propheten, als *Abu Jahal* bewahrt blieb.

Lange blieb es rätselhaft, warum keines dieser Zeichen weibliche Körper wiedergibt. Möglicherweise sind die Stellen, an denen man bisher Petroglyphen gefunden hat, der männlichen Sphäre innerhalb des Tales zugeordnet.



Streitaxte ungewöhnlicher Form galten auch als religiöse Symbole. Sie erscheinen in der Hand der Gottheit mit den ausgestreckten Armen, hier auf einem Pferd stehend. Station Soniwal/Chilas

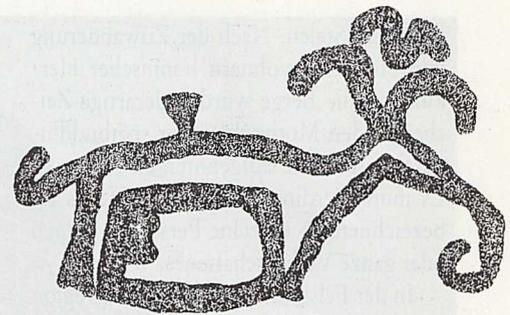
Mit dem Stupa wurde bereits ein buddhistisches Element erwähnt, das in den Kreis dieser abstrakten Zeichen aufgenommen wurde. Es gibt extreme Deformationen, die ein unvoreingenommener Betrachter eher als Zuckerhut oder als Geschoß beschreiben würde.

Der Fußabdruck, als „*Paduka*“ ein Symbol für den lange nicht darstellbaren Erleuchteten, wurde ebenfalls als Heilszeichen verwendet. Die Rezeption war leicht, weil die Einheimischen bereits in Felszeichnungen der vorbuddhistischen Periode Hand- und Fußabdrücke als segensbringend verwendet hatten.

Die nächste Stufe wurde erreicht, als man solche Symbole in Szenen einband, deren übrige Figuren und Objekte nicht der gleichen Schematisierung unterlagen. So findet man eine im Verhältnis zu den übrigen Figuren riesige Fußsohle, dekoriert und von einem Strahlenkranz umgeben, bei der sich Verehrer und möglicherweise heilige Tiere versammelt haben (Abb. 5).

Wenig später treten Zeichnungen auf, bei denen der Stupa nicht mehr einen Ehrenplatz erhalten hat. Andere Symbole sind wichtiger, vor allem die Axt, die ihrerseits meist mit der Sonnenscheibe kombiniert wird. Eine Komposition zeigt deutlich, wie wenig man das Verhältnis zwischen den Vertretern dieser Religionen als friedliches Nebeneinander betrachtet hatte. Ein Zweikampf ist dargestellt, über einem der Kontrahenten schwebt die Sonnenscheibe, über dem anderen ein zum Geschoß deformierter Stupa.

Noch deutlicher spricht eine weitere szenische Darstellung, die im Zentrum einer Ballung von Felsbildern angefertigt



Frühere Besucher haben realistische Darstellungen von Elefanten hinterlassen. Durch Hinzufügen eines Gehörns ist ein Fabeltier entstanden. Station Thor, Nordseite

wurde, in der die Sonnenverehrer ganz unter sich waren. Auf der anderen Seite ist ein Stupa zu sehen, dessen ausnahmsweise sorgfältige Ausführung erkennen läßt, daß er jener Periode angehört, in der die Tibeter die Oberherrschaft über das Indus-Tal errungen hatten und die von ihnen bevorzugte Form solcher Denkmäler durchgesetzt hatten. In dem anschließenden Feld sehen wir zuoberst einen Zweikampf, darunter drei mit Schwert und Streitpickel ausgerüstete Gestalten wie im Vormarsch, darunter wieder kann man noch eine weitere Kampfszene erahnen, anderes bleibt unklar. Rechts davon ist jedoch eine Figur zu sehen, größer als alle anderen, ihre Geste scheint zum Angriff auf den Stupa aufzufordern, die zweite Hand liegt am Schwertgriff. Diese Figur ist jedoch in der uns auch sonst bekannten Weise auf wenige Linien reduziert, der Kopf ist ein Kreis mit zentralem Punkt. Hier muß der Gott gemeint sein, der das Symbol des Buddhismus an den Rand gedrängt hat (Abb. 6).

Rätselhafte Symbole

Allmählich wird es klar, daß es Glaubensrichtungen gab, die bisher durch keinerlei Texte belegt sind. Nahe der Mündung des Gilgitflusses in den Indus sind hochinteressante Felsbilder aufgetaucht, die man etwa ins 7. und 8. Jahrhundert n. Chr. datieren kann. Auf einem dieser Bilder ist eine große, schematisch veränderte Tulpe zu erkennen. Ihr Stengel steigt aus einem Unterbau empor, der dem eines Stupa gleicht. Die Tulpe wird auch wie ein Stupa verehrt – aber nicht von einem Menschen, sondern von einem sorgfältig dargestellten Affen. Auch im Buddhismus galt



Abb. 6 Kampf zwischen den Gläubigen des Buddhismus (verkörpert durch einen Stupa tibetischer Form) und den Anhängern des Sonnenkults, deren Gottheit abstrakt durch eine Strichzeichnung wiedergegeben ist. (Ca. 9. Jahrhundert n. Chr.; Industal bei Hodar; Photo: Jettmar)

der Affe als heiliges Tier, besonders aus dem Tarimbecken gibt es Darstellungen, die ihn in betender Haltung zeigen. Daß tatsächlich eine Tulpe gemeint ist, steht außer Zweifel. Die gleichen Blumen sind nämlich zusammen mit ihren Zwiebeln in derselben Komposition abgebildet.

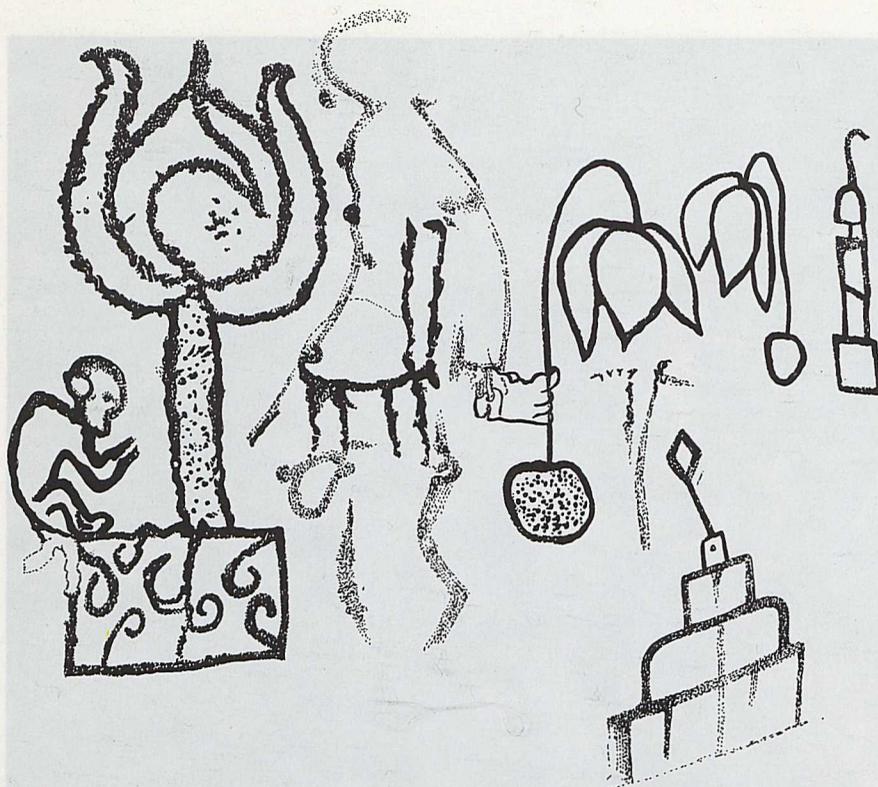
Nun weiß man sehr wohl, daß es im heutigen Nordafghanistan eine bronzezeitliche Kultur gab, in der die Tulpe religiöse Verehrung genoß, wahrscheinlich wurde sie der Gottheit des Frühlings und der sprossenden Natur zugeordnet. Andererseits gab es bis vor kurzem im gleichen Raum während des Frühlings ein Tulpenfest, bei dem des *Hazrat Ali*, einer der wichtigsten Gestalten im volkstümlichen

Islam, gedacht wurde. Doch zwischen diesen durch Jahrtausende getrennten Belegen läßt sich vorläufig keine Verbindung herstellen. Es muß aber auch zwischendurch einen Kult der wilden Tulpen gegeben haben.

Es ließen sich noch weitere Belege für abweichende und bisher nicht ausreichend erklärbare Symbolsysteme finden. Auf jeden Fall sehen wir eine Vielfalt, die zu weiteren Überlegungen herausfordert. Es scheint, als würden die Handelsmetropolen der Seidenstraßen viele Erscheinungen der modernen Zeit vorwegnehmen. Zahlreiche Stilarten waren bekannt und wurden nebeneinander eingesetzt. Eine daraus resultierende Möglichkeit unserer Zeit,

nämlich die Verweigerung und der Versuch, etwas zu schaffen, was von allem Bisherigen abweicht, scheint schon damals Realität gewesen zu sein. Diejenigen, die sich zu einer so radikalen Lösung entschlossen, mögen sich wie heute durch Begabung und geistige Kühnheit ausgezeichnet haben.

Eines der interessantesten Felsbilder zeigt ein „Strichmännchen“, das in leidenschaftlicher Bewegung zwischen zwei vorbildtreue Kultbilder des Buddhismus gesetzt wurde und ihnen nach Ausdruckskraft nicht nachsteht. Manchmal hat man den Eindruck, hier sei ein Könner der Graffiti-Kunst vom Format eines Harald Naegeli am Werk gewesen, in ähnlicher



Neben Zeichnungen, die als schematische Wiedergaben buddhistischer Stupas zu erklären sind, wird die Verehrung einer Tulpe durch einen Rhesusaffen dargestellt. Weitere Bilder von Wildtulpen machen die Identifikation sicher. Am Oxus (Amu Darya) läßt sich die Wildtulpe als Symbol seit der Bronzezeit nachweisen. Bei Sai/Jaglot

Absicht, nämlich das Vorgegebene ab absurdum zu führen (siehe Titelbild).

So war die geistige Vielfalt Zentralasiens noch weit größer, als die Manuskriptfunde zu Beginn dieses Jahrhunderts ankündigten. Das Hauptareal des schöpferischen Aufbruchs hat sich gegen Ende des ersten Jahrtausends n. Chr., also in der Zeit, in der die Felsbilder am Indus aufhören, weiter nach Norden und nach Osten verschoben, wo die Vorgänger der Mongolen reihenweise Schriftsysteme und eigene Nationalliteraturen schufen: ein Reichum, der dann fast spurlos verloren ging. Dies ist eine der Botschaften, die das von uns hier angedeutete Material vermittelt. Die andere Botschaft ist aktuell: Dieser Aufsatz konnte nur geschrieben werden, weil auf dem Boden der ehemaligen Sowjetunion gewissermaßen im Windschatten der verkrusteten Staatsideologie eine Blüte der älteren historischen Disziplinen möglich war – einmalig und bisher noch nicht in voller Bedeutung erkannt. Die großartigsten Fortschritte wurden auf dem Gebiet der Archäologie erzielt. Aber ohne die Arbeit der Linguisten, vor allem der Iranisten, und die der Begleitdiszipli-

nen wie Numismatik und vorislamischen Kunstgeschichte hätte man die Funde nicht auswerten können.

In den Instituten der Teilrepubliken Mittelasiens waren die einheimischen Gelehrten, denen man in der Ausbildung nichts geschenkt hatte, gerade dabei, die ihnen gebührenden Plätze einzunehmen. Aber ohne die Partnerschaft und den Wettbewerb mit den Europäern wäre ein so rascher Fortschritt nicht möglich gewesen. An entscheidenden Punkten begegnet uns die Leistung jüdischer Kollegen. Könnte man sie als Lehrkräfte für deutsche Universitäten gewinnen, dann könnte man zusammen mit ihnen jenen Nachwuchs ausbilden, den man für eine zukunftsfruchtige Zentralasienforschung brauchen wird.

Auch das Felsbildprojekt, über das ich soeben berichten konnte, würde Mitarbeiter benötigen, deren Schulung an die Traditionen anschließt, die sich an den mittelasiatischen Universitäten gebildet haben. Es läßt sich allerdings kaum vorstellen, wie dann die Fachleute an unseren „Ausbildungsuniversitäten“ einen angemessenen Platz finden könnten.

Zunächst einmal scheint alle Hilfe zu spät zu kommen: Jener Teil des oberen Industales, in dem die schier unglaublichen Felsbilder entdeckt wurden, soll demnächst in einen riesigen See verwandelt werden. Darin soll der Indus jene Sedimente ablagen, die bisher ein anderes Staubecken füllen und innerhalb von zwei Generationen die Funktionen des Tarbela-Dammes aufheben würden. Ob man zuvor eine Dokumentation vorlegen kann, hängt von dem guten Willen der Partner im pakistanischen Behördenapparat ab. Deren bisher geäußertes Vorschlag, die wichtigsten Felsbilder aus den Felsen herauszulösen und abzutransportieren, ist ersichtlich von einem Experten gemacht worden, der das Gebiet und seine Unwegsamkeit nicht persönlich erfahren hat.

Bibliographie bis 1989 in:
Antiquities of Northern Pakistan – *Reports and Studies*, Vol. 1, Rock Inscriptions in the Indus Valley, Ed. by Karl Jettmar, Mainz: Philipp von Zabern 1989; S. LIV-LVII
Außer dem genannten Band bieten zusätzliche Informationen und Bildmaterial:

Karl Jettmar, Rock-carvings and Stray Finds in the Mountains of North Pakistan. *Archaeology before Excavation*. In: *South Asian Archaeology 1977*, II, Naples 1979.

Karl Jettmar, Neuentdeckte Felsbilder und -inschriften in den Nordgebieten Pakistans. Ein Vorbericht. In: *Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Archäologie*, Bd. 2, 1980; S. 151–199.

Karl Jettmar, Volker Thewalt, Zwischen Gandhāra und den Seidenstraßen – Felsbilder am Karakorum Highway – Entdeckungen deutsch-pakistanischer Expeditionen 1979–1984. Mainz: Philipp von Zabern 1985.

(Zeichnungen von E. Sepi und V. Thewalt. Die Forschungsstelle unter der Leitung von Prof. Dr. Harald Hauptmann hat drei Mitarbeiter: M. Bemmman, MA, Dr. Ditte König, Dr. Hanne Mode)



Durchziehende Reiterkrieger haben den Tierstil in die Berge gebracht. Hier endet der Schwanz des Raubtiers in einer Maske – eine späte Variante der Steppekunst. Westlich von Chilas